

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeisch.

II. JAHRGANG.

N^o 88.

Montag am 2. März

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C.M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Der Klausner

auf der Schlangenstein im Werdersee.

Kärntnerische Volks Sage von Simon Martin Mayer.

1.

Büße.

»Vergib dem Reu'gen, ew'ger Vater!
»Was ungezügelmte Leidenschaft
»Berging in fluchbelad'ner Stunde,
»Und Höllequal so lange straft.

»Am Quell der Gnaden Ruh' zu finden,
»Sah bettelnd mich das ew'ge Rom,
»Mit gleicher Folter in dem Herzen
»Verließ ich Petrus Wunderdom.

»Hier, nah' dem Orte meines Frevels,
»Von Sees Wogen rings umbraut,
»Wo friedlich, ach! ein Heer von Schlangen,
»Als strafend' Bild im Schiffe haust —

»Wo jeder Blick auf jene Säulen,
»Die einst den Glücklichen entzündt,
»Die Narbe immer neu aufreisend
»Der Strafe Ziel noch ferner rückt:

»Harr' ich der Stunde der Erlösung,
»D sey barmherzig, milder Gott!
»Ein Kreis ist schon der wüste Jüngling —
»Send' bald den Rettungengel — Tod.«

Mit starrem Blick, zur Burg gewendet,
Schwieg nun der Klausner — da durchdrang
Dorther des Abends hüß'ge Stille
Des Scheideglockens ernster Klang.

Und von der Feste höchster Warte,
Die drohend hoch am Felsen steht,
Ein Schmerzensbothe allen Armen,
Ein schwarz Panier im Winde weht.

»So gingst du früher aus dem Leben,
»Geliebtes Weib!« klagt nun der Kreis:
»Zum Bruder, den ich dir erschlagen,
»Den du geliebt so innig heiß.

»Der mit dem Fluch auf blauen Lippen
»Ein Jüngling, aus dem Leben schied:«
»Die selbst der Ehe Glück du kennen,
»Doch schauen immer, was dich nicht.«

»So mußt' ich, küßend, dir stets nahe
»Und dennoch immer ferne seyn,
»Ein fremdes Wesen — und dein Gatte —
»Der Erde namenlose Pein!

»Der Todes-Engel löst die Bande,
»Des Wahnes Traumgebilde stich'n;
»Auf, Herr! nun auch den reu'gen Büßer
»Zum Vaterthron' der Gnade hin.«

Und mit des Abendsternes Funken
Drang der Vergebung milder Strahl
In's Herz des hingestun'nen Klausners —
Und sanfter ward des Armen Qual.

2.

Lühnung.

Von Neuem trat der junge Morgen
Aus purpurglüh'ndem Himmelschor,
Da stiegen aus den thau'gen Thälern
Der Dürft'gen viel' zur Burg empor.

Manch' Thräne perlte von den Wangen
Und fiel zur Erde kummerschwer —
Die Pflegerin der Waisen, Kranken,
Der Armen Mutter, war nicht mehr.

Zu küssen noch ein Mal die Hände,
Die mild so viel Gutes geübt,
Die blauen Büge noch zu schauen,
Die tiefes Leiden lang getrübt;

Zog klagend hin zur Burkapelle
Der Dankerküllten große Zahl,
Wo offen in des Todes Wiege
Die Burgfrau lag beim Lampenstrahl.

Doch welch' ein Bild zeigt sich der Menge:
Der düst're Klausner dort vom See,
Der einz'ge Mensch der Schlangenstein,
Die jeder stoh, wie seine Näh',

Lag über'm Sarge hingebogen,
Der Todten Hand am blauen Mund,
Zu neuern über'm späten Grabe
Den hier gelösten heil'gen Bund.

Nur farge Hüß' deckt seine Blöße,
Doch eines Siegelringses Schrein
Verbürgt die bange Trauerkunde:
Es ist der Letzte Leontstein.

Die Stammfeinde.

Von Joh. Wenz. Sonntag.
(Fortsetzung.)

Bald stand er vor dem riesigen Lichtenstein, welcher seinen jugendlichen Gegner mit einer Mischung von Mitleid und Verachtung betrachtete. „Der blaue Schild, geziert mit goldener Krone, sagt mir“ begann er, „daß ihr aus dem mir verhassten Hause meines Feindes seyd. Ja, ihr möget wissen, daß ich gekommen bin als der Feind eures Stammes, den ich bis auf das letzte Zweiglein auszurotten gesonnen bin.“

Es rötheten sich die blassen Wangen des Jünglings, langsam aber fest schritt er seinem mächtigen Gegner vor das Gesicht hin: „Seyd ihr gekommen als Feind meines Stammes, so werdet ihr hier Männer finden, welche sich mit gutem Stahl zu wehren wissen“ sprach der junge De-gen und machte keinen Versuch, den stolzen Feind zu befänftigen.

Da tummelten sich die Knappen der Schärfenberger und machten die nöthigen Anstalten, den Feind mit heimischem Eisen zu bedienen. Der heißblütige Herr von Lichtenstein mußte sich gedulbig fügen. Er lag schon vier Wochen vor dem alten Felseneste, hatte manchen braven Krieger verloren, aber noch immer wurden die Stürmenden mit gleichem Muth zurückgewiesen und es war noch kein Ende der Belagerung abzusehen.

Und nochmals erschien Coloman von Schärfenberg im Lager seines Feindes. „Lasset uns den harten Strauß mit einem Streiche zu Ende bringen“ sprach er und machte den Antrag, sich mit dem Lichtensteiner zu messen. „Dem Sieger falle der Besiegte mit all' seiner Habe heim“ sprach endlich Hanns von Lichtenstein, indem er den kecken Antrag seines jugendlichen Gegners genehmigte und mit fester Zuversicht die Waffe zur Hand nahm.

Als nun der kriegserfahrene Hanns von Lichtenstein nach wüthender Gegenwehr dem Jünglinge Coloman unterlag, jauchzten laut die Reißigen von Montpreis, während die Belagerer nur schlecht ihren Grimm verbargen.

Der Gefangene wollte seinem Besieger weder Urfehde schwören, noch die Vergütung des Schadens, welchen er dem Herrn von Schärfenberg durch die Belagerung zugezogen hatte, zusichern. Darum mußte der Hartkopf es sich gefallen lassen, mehr als ein Jahr im Thurm von Montpreis zu verleben (1377 — 1378), bis seine Söhne Ulrich und Otto von Lichtenstein und der vermittelnde Hanns von Königsberg die Loslassung von dem friedfertigen Rudolph von Schärfenberg bewirkten.*)

Seit dieser Zeit war der Haß zwischen den Häusern Schärfenberg und Lichtenstein erblich geworden. Nur zu leicht fanden sich die Gegner und überhäuften sich jederzeit mit Beleidigungen und Kränkungen aller Art. Die Herren von Schärfenberg hatten sich inzwischen auch in Oesterreich beträchtliche Güter eigen gemacht und kamen immer öfter mit den Lichtensteinern in Berührung.

*) Die Gefangenschaft ist historisch wahr.

Am Hofe des Kaisers lebte um das Jahr 1434 ein junger Edelmann, Friedrich von Reitenberg, berühmt durch Tapferkeit und Saitenspiel. Er zog nach Art der Minnesänger mit seiner Harfe durch das Land, war froh mit den Fröhlichen, und goß Tröstungen mit seinen Liebern in die Brust der Bekümmerten. Wo der Ton seiner herrlichen Stimme erscholl, fand er Anklang, denn er sang so recht von Grund des Herzens mit warmen Gefühlen. So schön und herrlich aber seine Lieder waren, so häßlich und mißgestaltet war der Sänger selbst. Wohl wunderte sich manche Huldgöttin, welche mit Entzücken seinen Gesängen gelauscht hatte, daß so herrliche Lieder voll Anmuth und Reiz im Busen des häßlichen Sängers entstanden. Sie waren ihm gut und beschenkten ihn mit mancher feinen Gabe.

Der harmlose Sänger, zufrieden mit seinen Geistesvorzügen, nahm sich die Häßlichkeit des Körpers eben nicht sehr zu Herzen, denn er hatte bisher nie an Liebe gedacht, ja das Bedürfniß darnach nicht geahnt.

Er saß mit seinem Freunde, Herrn Johann dem Jüngeren von Lichtenstein, mit frohen Gesellen am Tische, der Becher ging rastlos herum, und Friedrich von Reitenberg bezauberte durch die hinreißende Kraft seines Gesanges, verbunden mit dem meisterhaften Harfenspieler alle Herzen, als ein Edelknabe zum Burgherrn trat und diesem ein Briefchen einhändigte. Dem edlen Gastfreunde waren die Schriftzeichen nur zu wohl bekannt, als daß er länger im Saale hätte weilen sollen. Er ging hinaus in den Garten, küßte schnell das Siegel und las: „Trauter Ritter! Mein Vater hat mich am St. Georgentage dem Ritter Coloman von Schärfenberg als Braut zugesagt. Helfet Eurer treuen Hedwig von Stubenberg.“

Und es wechselten die Farben auf dem Gesichte des jugendlichen Burgherrn. Vergebens rang er nach Fassung. Hastig schritt er durch den Garten hin und sprach halblaut manch' albernes Wort. Endlich kam Friedrich von Reitenberg herbei. „Freund!“ sprach er, „was ist dir? du bist ja so trübgestimmt, als wärest du drei Mal aus dem Sattel gehoben worden.“ Aber Johann von Lichtenstein schwieg und gab dem treuen Freunde das Brieflein der schönen Hedwig.

„Coloman von Schärfenberg, der Nefse jenes Coloman, welcher, wie du weißt, einen meines Stammes besieget und in schmähliche Haft genommen hat, ist im Besitze großer Güter, Stubenberg's Freund und Waffenbruder. Wird er mich nicht überflügeln und mein Hedchen heimführen?“ jammerte der Herr von Lichtenstein.

In der That trieb der Zufall ein böses Spiel. — Nach mancher fruchtlosen Liebeswerbung hatte der Lichtensteiner das Herz seiner Holden endlich erweicht. Da führte das Mißgeschick seinen Stammfeind dazwischen, und Alles schien verloren.

„Es ist doch sonderbar,“ sprach der ritterliche Sänger, „daß die Häuser Lichtenstein und Schärfenberg, welche sich so sehr hassen, schon öfter auf dem Wege der

Liebe zusammentreffen, wodurch sich der Gross nur immer mehrt. Aber seydt nur getroßt. Noch ist ja nichts verloren, noch kann sich Alles zu eurem Besten wenden.“

(Beschluß folgt.)

Bilder aus dem Soldatenleben.

Von Eberhard Arnold Jonas.

Die Marbe.

1.

Der Regen floss in mächtigen Strömen von dem mit schwarzen Wolken dicht umhüllten Himmel herab, kein einziger Stern durchdrang mit seinem sanften Lichte die finstere Decke. Das Dunkel der Nacht wurde nur durch das matte Licht der Wachfeuer unterbrochen, welche von den Soldaten des Feldlagers mühsam unterhalten wurden; die von der Anstrengung der letzten Tage ermüdeten Truppen hatten nach dem üblichen Zapfenstreich ihre Zelte gesucht, um der Ruhe zu pflegen, welche nur sehr kurz seyn konnte, denn man sah dem baldigen Befehle zum Aufbruche entgegen, da in kurzer Zeit die Entscheidung des Feldzuges erfolgen durfte. Im ganzen Lager herrschte tiefe Ruhe; nur das regelmäßig wiederkehrende Rufen der Wachposten oder der Ronde und das muthige Wihern und Stampfen der unruhigen Kavalleriepferde unterbrachen dieselbe. In manchen Momenten schien eine lautlose Stille über die Gegend ausgegossen, man konnte hier kaum die Existenz lebender Wesen wahrnehmen; nur der Sturm wüthete mit all seiner Gewalt, und schwere gewichtige Tropfen stürzten auf die Erde herab.

In einem Zelte saß ein junger Mann von etwa 24 Jahren, dessen Kleidung ihn als einen Lieutenant bemerkbar machte, an einem kleinen Feldtische, worauf eine Lampe matt flackerte, bei deren schwachem Schein er sich bemühte, mit flüchtiger Feder das vor ihm liegende Papier auszufüllen.

Einige Schritte von ihm lehnte sich, in den weiten Kavalleriemantel gehüllt, ein etwas älterer Mann, dessen Augen nach und nach zufielen und der sich dadurch munter erhalten wollte, daß er von Zeit zu Zeit seinen grauen Schnurbart strich und einige unverständliche Worte in seinem Feldsessel brummte; sein Blick ruhte dann immer auf dem Lieutenant, als ob er von diesem etwas erwarten möchte, und hatte er so einen Augenblick auf die Erfüllung seines Wunsches geharrt und denselben unerfüllt gefunden, so schüttelte er mit seinem Kopfe und lehnte sich abermals in den Sessel zurück. Endlich machte sich seine Ungeduld in Worten Raum und er rief verdrießlich:

„Poß Tausend Donnerwetter, Fritzchen, plagt Sie der Teufel, daß Sie heute gar nicht mit dem Geschreibsel aufhören wollen? Das Ding dauert mir bei meiner Ehre doch zu lange, und morgen heißt es Pulver riechen, daher gehen Sie zur Ruhe, Sie haben deren nöthig.“

Der vertraute oder vielmehr gebietende Ton, den der Alte gegen den Offizier annahm, muß etwas befremden, und wir erlauben uns eine kleine Abweichung, um ihn zu erklären.

Friedrich von Nordheim war der Sohn eines alten Generals, der nun auf den Lorbern, die er sich in seinem thatenreichen Leben gesammelt hatte, ausruhte, und gern auch diesen Feldzug mitgemacht haben würde, hätten ihn nicht die zahlreichen Wunden daran gehindert. Seinen Platz nun, wenn auch in einer untergeordneteren Stellung, als die seine war, sollte sein Sohn Friedrich einnehmen, welcher zwar von seinem Vater alle guten Eigenschaften, mit ihnen aber auch eine bewundernswürthe Tollkühnheit geerbt hatte, welche dem alten Herrn manche angenehme, doch auch manche bittere Erfahrung gekostet hatte. — Vor den üblen Folgen derselben wollte er ihn mit väterlicher Sorgfalt bewahren; dies geschah durch den alten Begleiter oder Wachmeister Sturm. Dieser hatte den General auf seinen früheren Expeditionen begleitet und mit ihm zugleich den Abschied genommen, um in seinem Hause mehr die Stellung eines Freundes, als die eines Dieners einzunehmen. Sturm fand hier mehr als einen Wirkungskreis, und sein Wort, gewöhnlich mit einem derben Kernfluche begleitet, galt oft mehr, als der sanfte Befehl des Generals, welcher gar oft still lächelte, wenn er das Wirken des rüstigen Mannes mit ansah.

Sturm's Fiebling war seit jeher der kleine Fritz; mit diesem gab er sich stundenlang ab, lehrte ihn exercieren, erzählte ihm von seinen Thaten, und legte in seiner empfänglichen Seele den Grund zu allen jenen Vorzügen, wodurch sich ein Soldat vor dem andern wesentlich unterscheidet; der Knabe hörte ihm aufmerksam zu, und in seinem Herzen ward Liebe und Dankbarkeit so rege, daß Vater Sturm, wie man ihn in der Familie gewöhnlich nannte, mehr über ihn vermochte, als die Bitten der Mutter und Drohungen des Vaters. Oft kam Friedrich zu Vater Sturm, um sich bei ihm über Manches zu beklagen, aber sagte er ein Mal: „Mord Tapperment Fritzchen, es muß so seyn“ so galt es, wie ein Gesetz, und Friedrich fügte sich willig seiner Anordnung. Der alte Kriegsheld wußte alle Geheimnisse des zum Jünglinge herangereiften Knaben und gab ihn gern freundschaftlichen Rath, als auch der Liebe beseligender Strahl in die Brust des Jünglings eingebrungen war. Beim Herannahen des Krieges wies der General seinem Sohne eine Stelle in der Armee an, und der alte Sturm zog wieder seine Uniform an, um Fritzchen, wie er noch immer den Lieutenant im vertrauten Tone nannte, in das Kriegsgetümmel einzuführen. —

Wir finden die Beiden in dem Zelte wieder, denn der Wachmeister fügte sich im Dienste in die strenge Subordination seines jungen Vorgesetzten, aber außer demselben war er auch so viel als möglich in seiner Nähe, und unterließ nie, um das Wohlfeyn seines theuern Pfleglings besorgt, diesem, wenn es galt, einige wohlgemeinte Rathschläge zu geben.

Der junge Kriegsheld hatte am Abende die nöthigen Befehle ertheilt, die Untersuchungen vorgenommen, und saß nun, von allem Dienstzwang frei, in seinem Zelte; im Kriege, wo oft in einer Minute das Räthsel leicht gelöst

ist, ob der Mensch leben oder sterben solle, und wo dieser Moment unverwischlich in der Seele des Menschen eingepägt ist, regt die Gegenwart sehr wehmüthige Saiten an, die desto ergreifender auf uns einwirken, je klarer wir uns des Kontrastes früherer angenehmer Tage und der unheilbringenden Stunden, die ungehindert fortreifen, bewusst werden. Auch Friedrich versank in stilles Hinbrüten, auch er dachte an seine Jugendzeit, an sein väterliches Haus zurück; aber nicht nur diese Erinnerung hatte für ihn etwas sehr Unangenehmes, sondern auch andere Episoden seines Lebens knüpften sich in der Seele an, und es zogen in ununterbrochener Reihe die schönen Bilder jener Zeit an ihm vorüber, als die Eisdecke, welche des Mannes Herz umpanzert hatte, an dem Liebeshauche des Mädchens schmolz. Um so ergreifender mußte der Moment für ihn seyn, da er sich nur 3 Meilen von dem Wohnorte seiner Eltern befand, und es ihm doch nicht vergönnt war, an ihre Brust zu eilen und die zweijährige Trennung in den berauschenden Augenblicken des Wiedersehens zu vergessen; doch war künftigen Tags ein Quartiermeister dahin beordert, und dieser sollte wenigstens einen Brief mitnehmen, darin der junge Held die Ausbrüche seines sturmbewegten Herzens niederschreiben wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Neue des Mannigfaltigen.

In der Nähe von Havre ist das Schiff „Amable Marie,“ dem dortigen Hause Perquier und Söhne gehörig, entmastet und ohne Mannschaft auf der See angelassen worden. Es wurde von drei Dampfschiffen in den Hafen gezogen. Nach dem am Bord gefundenen Schiffsjournal war dasselbe mit einer Ladung Mahagonyholz, Kaffee &c. am 17. Dezember v. J. mit einer 12 Köpfe starken Besatzung abgesegelt und hatte eine regelmäßige Fahrt bis zum 28. Jänner, an welchem Tage das Journal schließt, und das Schiff wahrscheinlich durch Sturm zu Grunde ging. Was aus dem Kapitän und der Mannschaft geworden ist, weiß man nicht.

Herr Johann Dietrich aus Grätz, der eine ganz neue Methode erfunden hat, das Meerwasser trinkbar zu machen, wird in einigen Tagen in Triest eintreffen und die Probe seiner wichtigen Erfindung öffentlich ablegen.

Dem Redakteur des „Pesther-Tagblattes“ ist folgende originelle Zuschrift eingesendet worden, die auch in der Beilage zum „Tagblatt“ (Nr. 36, am 11. Februar d. J.) wörtlich, wie folgt, abgedruckt steht.

Err Redakteur!

Sie aben geabt der Güt, in Ihr distingirt Journal su mach Erwähnung von meine Kaffee-Aus ond Restauration, ond ick kann nix ontterlaß, Ihn su sag mein erslik Dank für Ihr honnêté. — Pourtant muß ick Sie bitt, su corrigir ein klein Onrichtigkeit, der sik sein glisse in der Artikel savoir der Bemerkung, daß ick mir laß tüttig besal. — Mein Speis sie kost nix mehr theuer, als die Speis in andere Restauration, wo sein besorg für Reinlichkeit, schöner Locale ond guter Bedienung, ond wenn in Wurmhof kann speiß wohlhabender Leut, König von Honger ond Königin von Englund sein's auf nit Restauration für arme Leuff! — Der Expression, daß meine

Speis-Carte sei angefwoll, ick nix rekt versteh, aber ick soupponir, dies su sein ein Smeichelei, weil ick schon öfter ab geört sag meiner Gäst: „Hab Sie gefes eut der gefswoll Artikel in der Tagblatt?“ Ik ab die Herr su sein etcetera.

Eduard Duchange.

Einige Notizen aus Klagenfurt.

Da du, liebe Carniolia, schon beinahe aus allen Nachbarstädten in der Runde Korrespondenzartikel enthalten hast, kannst du deinen Lesern auch ein Mal etwas über Klagenfurt berichten. Der liebe Fasching ist jetzt auch hier, wie überall der Dirigent des geselligen Vergnügens. Öffentliche und Privatbälle wechseln mit einander ab. Der Theaterdirector, Herr Zug gibt maskirte Redoutenbälle, die zahlreich besucht werden. Am 25. Februar wurde im hiesigen Redoutensaal ein glänzender Ball zum Vortheile des Armenfondes abgehalten; am Faschingsdienstag ist großer Masken-Nobelsball ebendieselbst.

Das Theaterpersonale, quoad Schauspiel, ist sehr brav. Die Dlle., Wieser, Weiß, Mad. Essinger, dann die Herren Culing, Braunnüller, Burggraf, Hurler, Sekira sind Mitglieder, die auch auf einer größeren Bühne Glück machen müssen. Die Oper ist freilich schwach besetzt und wird nur durch einen freundlichen Stern, durch den lieben Gast, Hrn. Heim erhellet, der sowohl im Gesang als Spiel ausgezeichnet ist, daß man nicht weiß, worin man ihm den Vorzug geben möchte. Er verläßt aber in Kürze Klagenfurt, um, wie es heißt, in Grätz Gastvorstellungen zu geben. Die „Ansichten von Kärnten“ (zu 4 lithographirte Blätter in 25 Lieferungen mit erklärl. Text, die Lieferung à 1 fl. C. M.) haben bereits über 500 Abonnenten, und gereichen durch ihre fleißige und musterhafte Ausfuhrung dem Herausgeber Hrn. Jos. Wagner wirklich zur Ehre. Der schöne erläuternde Text dazu ist von dem wackern patriotischen Redacteur der „Klagenfurter Zeitung“, Hrn. S. M. Mayer und vom Hrn. Herrmann. Die bis jetzt erschienenen Ansichten verdienen alles Lob. Sollte nicht auch in Krain ein solch' rühmliches Unternehmen Anklang finden? An herrlichen Ansichten mangelt es ja nicht, und ein solches Werk müßte sich einer allgemeinen Theilnahme erfreuen. Zum Schluß nur noch: Dienstag am 25. Februar Abends 9 Uhr, brach hier in der obern Burggasse, im Oliva'schen Hause plötzlich Feuer aus. Dasselbe wurde jedoch, Dank den trefflichen Feuerlösch-Anstalten Klagenfurts, sogleich glücklich gelöscht, denn kaum noch erscholl vom Legidithurne das Zeichen, als auch schon mit Witzeschuelle mehrere Spritzen herbei rollten und die drohende Gefahr abwendeten.

—d—

Die zwölf Monate.

(III. März.)

Sobald der Winter mit seiner eisfarren Hand die Erde bedeckte, wurden auch seit den ältesten Zeiten alle Kriege eingestellt, und die Heere zogen in die Winterquartiere, um sich dort von den erlittenen Ungemächlichkeiten zu erholen. Doch wie die Flüsse und die Quellen allmählich wieder Leben gewannen, wie die ersten Blüten, aus ihrem langen Winterfalle aufgeweckt, neu an das Tageslicht herauf sich zu drängen begannen, da erwachten auch die Krieger aus dem Schlafe der Weichlichkeit, und es fing sich in ihnen die Lust zum Kriege zu regen an. Sie griffen daher neu befeilt zu den Waffen, rüsteten sich zum Kampfe, nachdem sie dem Gott der Schlachten, welchen sie Mars nannten, die üblichen Opfer durch eine Reihe von Tagen dargebracht hatten. Von diesem Kriegsgotte erhielt daher der Monat März seinen Namen.

Weil aber in diesem Monate der Landmann gewöhnlich die ersten Vorarbeiten für das Feld anfängt, somit sein neues Jahr den Anfang nimmt, und weil in Baum und Blüte ein neues Leben rückgekehrt ist, so nannte Kaiser Carl diesen Monat den Benz oder Frühlingsmonat.

Joseph Buchenhain.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 87.

Sägebock.

Der heutigen Carniolia liegt ein literarischer Kunst- und Musikalien-Anzeiger des Leopold Vaternolli in Laibach bei.